

Verbundkatalog Kalliope

Josef Breitbach, der richtige.

Mann, Klaus

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Josef Breitbach, der richtige

Von Klaus Mann

Eine Tatsache gibt es, über die Goebbels sich jeden Tag ärgert: das Ausland macht seine Kulturpolitik nicht mit. Ausserhalb deutscher Grenze liest man immer noch, und fast ausschliesslich, die Bücher eben jener Autoren, die in Deutschland auf dem Index stehen und die zu Hause zum Schweigen gebracht sind durch die Diktatur. Es ergibt sich das Phänomen, dass man sich in der Welt so gut wie gar nicht interessiert für die von Goebbels als mustergültig erklärten Schriftsteller, die Johst, Blunck und Kolbenheyer. Darüber gibt es viel bewegliches Klagen in deutschen Blättern. Die im Ausland etablierten Goebbels-Gehilfen stimmen ihr Lamentieren auch in Gazetten an, die sonst nicht nur deutschen Belangen dienen und die von guten Deutschen vielleicht, bei andren Gelegenheiten, tief verachtet werden; zum Beispiel in Pariser literarischen Revuen. Solche Art von Propaganda-Artikel für Goebbels Kulturpolitik heisst dann etwa: „Les Français connaissent-ils vraiment la littérature allemande d'aujourd'hui?“ Dieses ist, zum Beispiel, der Titel einer Studie, die in der Juni-Nummer der hochangesehenen „Revue Hebdomadaire“ erschienen ist. Der Redakteur, M. Robert de Saint-Jean, bemerkt, sehr mit Recht, in seiner Vornotiz, man könne zuweilen glauben, Uebersetztes aus einem nationalsozialistischen Blatte zu lesen.

Der Autor des Beitrages, den die französische Redaktion also charakterisiert, heisst Josef Breitbach.

Viele von uns haben seine Arbeit oder Person gekannt und geschätzt. Er war vor Jahren linksradikal; seine Entwicklung ging dann ins europäisch Konservative. Der einzige Roman, den er publiziert hat, — „Die Wandlung der Susanne Dassel-dorf“ — ist bei Kiepenheuer erschienen, beim Verleger Arnold Zweigs, Ernst Tollers und Bert Brechts. Die Rechtspresse verriss Breitbachs Buch und warf ihm Mangel an nationaler Gesinnung vor; in der Tat war von dem, was man heute „nationale Gesinnung“ nennt, in der begabten Erzählung Gott sei Dank wenig zu spüren. Einige Linkszeitungen lobten die Arbeit; ich, zum Beispiel, empfahl sie im „Berliner Tageblatt“. Josef Breitbach wurde jenem Deutschland zugerechnet — und rechnete sich ihm selber zu, — das er heute als das falsche bezeichnet und von dem er behauptet, dass die Welt sich zu Unrecht mit ihm beschäftigt.

Breitbach findet also, man habe in Frankreich bis nun beinahe ausschliesslich die falschen Autoren

gelesen: jene nämlich, die zwar deutsch schreiben, aber nicht deutsch sind — wie er in feinsten Antithese formuliert, wahrscheinlich um den Gegensatz zu betonen zu gewissen Anderen, die zwar nicht deutsch schreiben können, dafür aber in jedem Satze beteuern, wie deutsch sie seien — deutsch durch und durch. Gleich zu Anfang nimmt er einige „Weltberühmtheiten“ aus, die ein Publikum in Frankreich haben, trotz leidlich deutschen Eigenschaft. Zu diesen rechnet er aber nur: Rilke, Thomas Mann und, in einer grosszügigen Wallung, Jakob Wassermann, der — wie mit deutlichem Antisemitismus festgestellt wird — „unter den zahlreichen jüdischen Schriftstellern fast der Einzige ist, der einen nahezu vollkommenen Sinn für deutsches Wesen besitzt.“ Es ist nicht konsequent und nicht sauber von Breitbach, dass er, mit Rücksicht auf ein gebildetes französisches Publikum, Ausnahmen macht, die er sich in einem hitlerdeutschen Blatt — etwa in der hyper-gleichgeschalteten „Literarischen Welt“, deren Mitarbeiter er ist — nicht gestatten dürfte. Selbstverständlich gehören Thomas Mann und Wassermann, wie auch Rilke, von dem Standpunkte aus beurteilt, den Breitbach zu dem seinigen macht, ganz eindeutig ins *andere* Lager, ins „falsche“, und werden von den deutschen Herren dorthin gezählt. Diese drei also lässt Breitbach passieren. Wer jedoch sind die Verwerflichen, die „Falschen“? Der Verteidiger des „echten“ Deutschlands ist wiederum merkwürdig willkürlich in seiner Auswahl. Er nennt weder Stefan Zweig, noch Emil Ludwig, noch Lion Feuchtwanger, Ernst Toller oder Remarque; vielmehr ausschliesslich: Heinrich Mann, Arnold Zweig und — Vicki Baum. Ueber die beiden Letzteren werden nicht viele Worte gemacht; ihre totale „Undeutschheit“ scheint festzustehen. Heinrich Mann wird mit einigen Worten charakterisiert, die der „Literarischen Welt (Neue Folge)“ würdig wären: als ein massloser Karikaturist wird er im Vorübergehen verächtlich gemacht. Um sich einen Schein von Objektivität zu geben, nennt Breitbach unter den im Ausland zu Unrecht Berühmten auch noch Ernst von Salomon, dem er freilich, ein paar Sätze später, „grosse literarische und patriotische Verdienste“ zuerkennt. (Mit den „patriotischen Verdiensten“ dürfte die Beteiligung am Rathenau-Mord gemeint sein.) Es folgt die preisende Aufzählung der Schriftsteller, die eigentlich überall gelesen werden sollten, da eigentlich sie allein Deutsch-

land darstellen. Es sind vor allem: Hans Grimm, Albrecht Schäffer und Hermann Stehr, der als die „grösste schöpferische Kraft der deutschen Literatur von heute“ bezeichnet wird.

Nun könnte ja auch erklärt werden, die Franzosen hätten Unrecht daran getan, Goethe zu lesen statt Ernst Moritz Arndt; Heine statt Theodor Körner; Nietzsche statt irgendeines obskuren nationalistischen Professors. Es hätte dieselbe Logik; nämlich: Goethe, Heine und Nietzsche sind Europäer, also wisst Ihr ohnehin schon, was sie euch zu sagen haben, etwas besonders Deutsches wird es keinesfalls sein, es lohnt sich nicht um sie, lasst sie beiseite! Goethe war kühl in patriotischen Dingen; Heine hat Deutschland viel verspottet; Nietzsche hat es beschimpft. Bevorzugt das garantiert rein Germanische. Oh, ödester abgeklappter Schwindel! Oh, elende Herabsetzung des Deutschen — das sich also, nach solcher Theorie, nur dann erhalte, wenn es sich aufs ängstlichste oder aufs aggressivste abseits hält; wenn es uneuropäisch ist, ja: wenn es ungeniessbar ist für Europa. Denn jene Schriftsteller, die so ein Breitbach anempfiehlt, sind wirklich ungeniessbar für den Erdteil — deshalb, nur deshalb hat man sie nicht übersetzt oder ihre Uebersetzungen nicht gelesen, nicht kraft irgendwelcher mysteriösen jüdischen Machenschaften. Warum will von „Volk ohne Raum“ im Ausland niemand was wissen? Weil es ein langatmiger nationalistischer Schmöker ist — das ist der Grund. Und weil kein Volk sehr gerne das beim Nachbarn kauft, was ihm verwunderlich und etwas abstossend ist, aber keineswegs besonders interessant; vielmehr das Verständliche, das überall Gültige, das Verbindende. Dieses kann gleichzeitig ganz unverkennbar und spezifisch nationale Eigenschaften haben, wie es denn auch in beinahe allen repräsentativen deutschen Fällen sich

trifft. Goethe und Nietzsche, die beiden grössten und die beiden europäischsten Deutschen, bleiben hierfür das Beispiel. — Das „hundertprozentig“ Französische muss, in den vornehmsten — also nicht bornierten — Fällen auch europäisch gültig sein. Das „hundertprozentig“ Deutsche ist nicht nur nicht europäisch, es ist sogar nicht einmal eigentlich deutsch. Das grosse, das vorbildlich Deutsche bezieht das Ueberdeutsche, das, was es nicht in sich hat, von aussen her als Bildungserlebnis in sich ein — ob auf dem Weg über Antike oder Christentum oder durch seine Verbindung mit anderen universalen Tendenzen. Das vorbildliche, das europäische Deutsche stand beinahe immer in einer gewissen leidvollen Opposition zu „Deutschland“ als nationalem Begriff und als einer Summe oft verhasster Eigenschaften. Leidvoll — opponierend blieb es diesem Begriff immer aufs intimste verbunden. Heinrich Mann hat sein anklagendes Buch „Der Hass“ seinem „Vaterland“ gewidmet; diese Geste des „Ausgebürgerten“ war mehr als eine Formel, sie hat tragischen Inhalt. Ihm aber und seinesgleichen soll plötzlich der Titel des Deutschtums — das zunächst keine Ehre, sondern vor allem ein Schicksal ist — abgesprochen werden. Nun soll plötzlich nur noch das als „deutsch“ gelten, was sich durch eine un- oder antieuropäische Haltung legitimiert. Nur das Langweilige oder das Brutale, nur das Provinzielle, das provinziell bleibt, auch wenn es von „Ostraum“ und „Westraum“ schwatzt und die halbe Welt zur deutschen Provinz machen möchte. Alle deutschen Journalisten-Spatzen pfeifen dies blöde Lied von den schmutzigen Dächern ihrer Redaktionen. Besonders auf die Nerven geht es uns, wenn einer, der um keinen Preis den Anschluss verpassen will, es mitten in Paris trällert — würdigen Angesichts mitkrächend im kümmerlichen und frechen Chore.